

# Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rundschau.

**Ueber Krieg und Frieden** ist in jüngster Zeit viel geschrieben worden und zwar nicht nur in Form von theoretisierenden, akademischen Verhandlungen, sondern an Hand von sehr beachtenswerten Ereignissen. Wenn wir auf dieselben zurückkommen, geschieht es nicht um neues Material beizubringen, sondern um durch eine Zusammenstellung der Tatsachen dieselben ins rechte Licht zu rücken.

Wir denken dabei vor allen Dingen an die Verständigungskonferenz deutscher und französischer Parlamentarier, die über die Pfingstfeiertage in Bern tagte. Es fehlte der übliche, offizielle Tamtam und Klimbim, mit dem solche Konferenzen ausgezeichnet zu werden pflegen. Es waren ja „nur“ Sozialdemokraten, welche die Initiative dazu ergriffen hatten! Darum fehlte es auch nicht an giftigen und spöttischen Kommentaren seitens gewisser Blätter, als ob man damit eine unbequeme Tatsache aus der Welt schaffen könnte. Diese Presse, die so hochnäsiger und mitleidig lächelnd über die Bernerkonferenz zur Tagesordnung schritt, weiß offenbar nicht, wie erbärmlich und armselig sie dasteht in ihrem ideallosen, trostlosen Pessimismus. Ueberall brüstet sie sich mit dem Fortschrittsgedanken, nur hier im Verhältnis von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk soll es keinen Aufstieg geben. Für uns ist es eine überaus erfreuliche und verheißungsvolle Tatsache, daß Vertreter zweier rivalisierender Nationen „sich mit aller Entschlossenheit gegen die verwerflichen chauvinistischen Hezereien jeder Art wenden“ und „verkünden, daß die beiden Völker in ihrer ungeheuren Mehrheit den Frieden wollen, diese oberste Bedingung jeden Fortschrittes.“ Es steht auch fest, daß Elsaß-Lothringen keinen Revanchekrieg will. Dieser entschlossene auf den Frieden gerichtete Wille hüben und drüben ist eine weltgeschichtliche Tatsache, mit der man in Zukunft rechnen müssen. Er schwebt nicht als bloßes Phantom über den Ereignissen, sondern bildet ein ausschlaggebendes Ingrediens im Zusammenwirken geschichtlicher Faktoren. Der Friedensgedanke fängt an, in der menschlichen Entwicklung Gestalt zu gewinnen, Fleisch zu werden.

Jene Verständigungskonferenz in Bern steht, obwohl an sich etwas Neues, als Willenskundgebung zu Gunsten des Friedens durchaus nicht vereinzelt da. Es ist bemerkenswert, daß in Deutschland, wo gegenwärtig die Wogen der Erinnerung an eine große kriegerische Vergangenheit besonders hochgehen, 140 evangelische Theologen einen Aufruf erlassen, in welchem es u. a. heißt:

„Um den Völkerfrieden zu erhalten, so sagt man uns, muß immer angespannter gerüstet werden. Aber die Tatsachen zeigen, daß, da alle Kulturstaaten das gleiche tun, die Kriegsgefahr so nicht vermindert wird, weil gerade die immer drückendere Last des bewaffneten Friedens, verschärft durch Haß und Mißtrauen der Völker untereinander, zur blutigen

Entscheidung drängen kann, die wiederum nicht das Ende, sondern den Anfang erneuten Wettrüstens bedeuten würde.“

„Als Christen, die wir sein wollen, fühlen wir uns vor Gott und unserem Gewissen verpflichtet, aus diesem Dilemma des Krieges ohne Ende den Ausweg zu suchen, der menschenmöglich und gottgewollt ist. Friede auf Erden. Verständigung der Völker über eine Rechtsgemeinschaft, die das Unrecht des Krieges durch den Rechtspruch ersetzt und den Völkern die Ethik zumutet, die zwischen den Einzelmenschen selbstverständlich ist . . . . . Wir fordern von den Völkern christlicher Kultur das sittliche Opfer, daß sie unter Zurückstellung kriegerischen Ehrgeizes und der Gelüste gewaltsamer Eroberung einen internationalen Rechtsstand herbeiführen, der das Gewaltmittel der Waffen ausschaltet . . . .“

„Es ist schmerzlich, daß bisher nur ein verschwindender Teil der deutschen Theologen den Völkerfrieden öffentlich vertritt, daß wir diese praktische Gefolgschaft Jesu Christi der kirchenfremden Sozialdemokratie überlassen. — Wir Unterzeichner richten an alle unsere Berufsgenossen die dringende Bitte, daß sie es als einen wichtigen Teil ihrer Mission ansehen, in Wort und Schrift die Brüderschaft aller Menschen und Völker zu verkündigen . . . .“

Wir möchten beiläufig nur darauf hinweisen, daß diese deutschen Theologen die Konsequenz ziehen, vor der Lauterburg in seinem „Problem des Krieges für ein Volk und für den Einzelnen“ (vergl. „Fr. Schw. Arb.“ Nr. 33) warnt, indem er eine Trennung zwischen individueller und kollektiver Sittlichkeit unbedingt statuiert, während in dem genannten Auszug eine Rechtsgemeinschaft gefordert wird, die in der Tat den Völkern dieselbe Ethik zumutet, die zwischen Einzelmenschen selbstverständlich ist. Wir leugnen durchaus nicht die praktischen Schwierigkeiten, die sich hieraus ergeben, aber das kann uns nicht hindern, immer wieder jene Zumutung an die Gesamtheit zu richten, zumal eben doch heutzutage große Teile dieser Gesamtheit dafür reif zu sein scheinen.

Ähnlich optimistisch, wie im zitierten Aufruf, tönt es aus Kopenhagen, wo vor kurzem ein „christlicher Friedensbund“ gegründet wurde mit der Absicht, die dänischen Christen zur Arbeit für die Idee der Schiedsgerichte zu sammeln ausgehend von der Ueberzeugung, daß es Sünde ist, wenn internationale Streitigkeiten durch Kriege abgemacht werden. Neu ist dabei die „Friedensstaatsidee.“ „Diese Idee beruht auf der Meinung, daß Schiedsverträge erst dann einen wirklich bindenden Charakter haben, wenn die Mehrheit der Parlamentswähler ihren Friedenswillen in einer Bestimmung im Grundgesetz (Verfassung) an den Tag legt, worin das Land sich als Friedensstaat erklärt, d. i. ein Staat, welcher sich dazu verpflichtet: 1. vorbehaltlos Schiedsverträge mit jedem Friedensstaat abzuschließen, 2. die Militärausgaben zu vermindern, je nachdem die Verbreitung des Schiedsgerichtsgedankens

die Kriegsmöglichkeit vermindert, 3. einem „Friedensstaat“ moralische Stütze zu leisten, falls er bekriegt werden sollte.“

Bedarf auch noch Manches an diesen Bestrebungen der Abklärung, bis sich die angedeuteten Gedanken verwirklichen lassen, so sind dieselben doch der Ausfluß eines überall hervorquellenden deutlichen und energischen Friedenswillens. Dieser Wille ist bereits zu einer geschichtlichen Potenz geworden.

Es fragt sich dann nur noch, was ist stärker: dieser Friedenswille oder die kriegerischen Leidenschaften und Traditionen? So tief die letzteren im Menschen zu wurzeln scheinen, so bricht sich doch allmählich und immer rascher die Erkenntnis Bahn, daß Kriege zu den Kinderkrankheiten in der Entwicklung der Menschheit gehören, die ja als notwendige Gährungs- und Ausscheidungsprozesse eine gesunde und stärkende Wirkung haben können, die aber doch einer Periode angehören, die überwunden werden muß, weil die Kräfte für neue Aufgaben und Arbeiten in Anspruch genommen werden. Die Staaten Europas haben, so sollte man meinen, in Folge des grandiosen Verkehrs und Austauschs in jeder Hinsicht zu viel gemeinsame Güter und Interessen und gemeinsame Nöte, als daß sie sich durch Kriege und Rüstungen noch lange in ihrer Kulturaufgabe hindern dürften. Wenn ein Staat wie Rußland in der äußern Politik tonangebend ist und dabei im Innern des Landes barbarische Zustände und himmelschreiende Ungerechtigkeiten konserviert, so ist das doch einfach die verkehrte Welt.

Gottlob wächst die Einsicht von Tag zu Tag, daß es Wichtigeres zu tun gibt, als die Völker durch endlose Rüstungen beständig in Spannung zu halten. Oder geschieht letzteres vielleicht gerade, um die Augen von jenem wichtigen sozialen Kampf abzulenken, wie Napoleon III. es machte, als er einen Krieg anzettelte, um sich der Wirren im Innern zu entziehen? Jedenfalls können wir der Rüstungspolitik immer weniger Verständnis, geschweige denn Sympathie entgegenbringen; ja, wir begreifen es, wenn in Frankreich junge Leute, die dem Vaterland zwei Jahre gedient haben, sich sträuben, ein drittes Jahr unter der Fahne gehalten zu werden. Die französische Kammer hat nun leider alle Proteste armer Arbeiter überhört und mit erdrückendem Mehr den Kredit für Zurückbehaltung des zweiten Jahrgangs gewährt. Frankreich greift übrigens noch zu ganz anderen Mitteln, um die Heeresstärke zu erhöhen. In Toulouse wurde die geheime „Mutterschaft“ eingeführt, d. h. die Stadt übernimmt unter vollster Diskretion die Entbindung und Erziehung unehelicher Kinder. Die französische Presse begrüßt, so wird berichtet, freudig die von der Stadt Toulouse ergriffene Maßnahme und hofft, daß das Prinzip der geheimen Mutterschaft für alle größeren Gemeinden Frankreichs durchgeführt werde! Die staatliche Aufzucht elternloser Kinder, diese Unnatur also, wird begrüßt im Interesse — der Kriegsbereitschaft. Soweit hat der Militarismus die Führer des Volkes verblendet! —

Nicht nur Verblendung, sondern ein Verbrechen gegen das ganze Volk ist es, wenn deutsche Munitions- und Waffenfabriken falsche Nachrichten in die französische Presse lancieren, um so die deutsche Regierung zu beschleunigten und vermehrten Rüstungen zu veranlassen. Der Kruppkrach bedeutet aber nur eine, wenn auch recht sensationelle Enthüllung des frevelhaften Treibens. Wer weiß, was sonst noch hinter den Kulissen für geheime Fäden gesponnen werden! Man sorgt dafür, daß die Nationen beständig in Atem gehalten werden; das Kapital der Militärlieferanten kommt dabei jedenfalls nicht zu kurz.

Es gäbe überhaupt an unserem heutigen Militarismus noch viel zu entlarven, nicht nur an Spekulation, sondern auch an Renommee, Bravoursucht, Sport und ähnlichen Dingen, die sich da unter dem Nimbus von Patriotismus zusammenfinden. Das faszinierende militärische Schauspiel mit all dem imposanten Gepräge von malerischen Uniformen ist es in der Regel, was zunächst Begeisterung auslöst, so daß sich hie und da einer zu dem Ausruf hinreißen läßt: „Schade, daß es nicht ernst gilt.“ Man streife aber einmal das ästhetisch wirkende militärische Schauspiel ab und lasse die Massen mit beliebigen Mordwerkzeugen aufeinander losstürmen, man würde wohl bald mit Abscheu von dem unsinnigen Morden sich abwenden. Nun soll aber dies unmenschliche Gebahren noch eine religiöse Weihe erhalten? Nein, da möchten wir hierauf den Ausspruch ganz besonders anwenden, den ein junger Zürcher in Bezug auf die Institution der Feldpredigt getan hat: „Ganz bedenklich und geradezu empörend ist für Anhänger des Christentums wie für seine ernsthaften Gegner diese stets erneute Verzwickung von Religion und ordinärem Patriotismus. Es ist zu allen Zeiten das Große von Männern gewesen, die sich berufen fühlten, als Propheten Gottes aufzutreten, daß sie sich über die sogenannten nationalen Interessen hinwegsetzten und die ganze Menschheit zur sittlichen Gemeinschaft erheben wollten. Ihr Patriotismus war an Menschlichkeitsidealen orientiert und sie haben sich nicht gescheut, aus der Sehnsucht nach einer höheren Gerechtigkeit heraus ihrem Volk sogar den Untergang anzukündigen.“

Wir können hier das Verhältnis von Christentum und Patriotismus nicht erörtern, es liegt uns nur daran, zu zeigen, daß die Stimmen sich mehren, die nicht nur den Krieg prinzipiell, sondern auch unseren ganzen heutigen Militarismus als mit einem in der Tiefe erfaßten Christentum unverträglich erklären.

Der Wille zum Frieden schreitet vorwärts und fällt als sittlicher Faktor mit ins Gewicht zu all den veränderten Verhältnissen kommerzieller und ökonomischer Natur, welche, wie Norman Angell trefflich nachweist, den Krieg zu einem Unding stempeln. — L. St.

---

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **E. Ragaz**, Professor in Zürich; **E. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.